Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 44

Artikel: Die letzte Liebe des Stadtschreibers [Fortsetzung]

Autor: Waser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647678

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
3. November
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Weg.

Von J. Towlson.

Begegnet dir der Blütentag inmitten sangdurchklung'ner
Auen,
Und darf dein Auge unverhüllt das Lenzgesicht des Glückes
schauen,
Dann freue dich im Sonnenschein!
Es könnt' so leicht wohl anders sein,
Es kann so leicht wohl anders werden,
Denn Glück allein
Bestehet nicht auf dieser Erden.

Begegnet dir im schwarzen Kleid, auf stillen Pfaden
hergeschritten
Das Leid, davor dein müdes Herz erseufzend bebt in
tausend Bitten,
Gedulde dich und trag' es fein!
Es könnt' so leicht wohl anders sein,
Es kann so leicht wohl andes werden,
Denn Leid allein
Bestehet nicht auf dieser Erden.

Zu Wächtern sind sie dir gesetzt — das Glück, das Leid — in deinem Streben.
Sie schreiten, stillen Freunden gleich, mit dir durch's wechselvolle Leben
In Nebelgrau und Sonnenschein.
Es kann und soll nicht anders sein.
Es kann und soll nicht anders werden,
Und zwischenein
Führt jeder Weg auf dieser Erden.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser. (Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 4

„Mit der Sauberkeit stimmt's allerdings nimmer", wandte er sich der Schwester zu; „ich glaub aber, Herr Diebold Baselwind, der ehrwürdige Stifter der Fußwaschung, hat dabei minder an saubere Kinderfüß gedacht als an demütig gebückte Nonnenrücken. Habt Ihr heute das Amt versehen, Schwester Agathe?" Er sah der Nickenden unter die mächtige Haube: „So, so — es heißt, daß es da recht lustig zugehe, dieweil die Schwester Agathe das Sohlenkutzeln gar wohl verstehe. Ob das nun just in Herrn Baselwinds Meinung lag, weiß ich nicht eben."

Die Schwester errötete heftig: „Wer hat Euch das verraten, Herr Doktor?"

„Eure Augen, Eure lustigen braunen Augen, Schwesterlein, denen man es anspürt, wie gern sie Kinderlachen sehen, und allenfalls Euer mutwillig Näschen!" Und er lachte erfreut, daß er richtig geraten hatte.

Die Verwirrte aber suchte nach Ablenkung: „Die Meisterin ist drüben im Gartensaal", und huschte Herrn Thüring voran über den Hof, öffnete eine südwärts gelegene Tür und zog sich eilig zurück.

Langsam stieg Herr Thüring über die drei Stufen hinunter in das tiefer liegende Sälchen; dessen offene Gartentüre und die breit geöffneten Fenster ließen eine reine, wohlig durchsonnte Luft köstlich und ohne Glut einströmen. Es war, als ob die Augstensonne besondere, zarte Strahlen diesem schön getäferten Gemach spendete, oder es kam wohl von dem dichten Blättervorhang der Syringenbüsche draußen, die das freie Licht in einer sanften grünen Kühle auffingen, daß es da drinnen geheimnisvoll und heiter zugleich war wie im jungen Buchenwald.

Aus der Fensterecke, hinter einem mächtigen Stickrahmen hervor, trat Schwester Magdalena. Grüngoldene Lichter lagen auch auf ihrem schlanken weißen Gewand; aber der über die Stirn vorfallende Schleier umgab das innige Gesicht mit zärtlichem Schein. Herzlich grüßend kam sie auf Herrn Thüring zu, und dem tiefen Blick ihrer merkwürdig großen graublauen Augen ward unter des Doktors dunkeln Brauen hervor eine leuchtende Antwort.

Ihrem Platz gegenüber im hochlehnigen Armstuhl am Fenster ließ er sich nieder. Einen Augenblick sah er durchs

offene Fenster hinaus in das nah durchleuchtete Blättergewirr, sog erfreut die reiche, von Spätsommerdüften gewürzte Gartenluft ein und lauschte nach dem breitrauschenden Flutenfall der Aare, die tief unten, am Fuß der jäh abwärtssteigenden Gärten, ihre mächtigen Wassermengen über die lange Schwelle hinabstürzte. Dann schmiegte er sich mit wohligem Seufzer in den tiefen Stuhl zurück: „Ach, Schwester Magdalena, als das Frauenkloster zum Ruwental beim Vincenzenstift drüben vor bald hundert Jahren einging, hätte das Bröwenhaus seinen Namen erben sollen. Das rechte Ruhetal ist es bei Euch."

Die Schwester hatte den Stickrahmen beiseite gerückt und saß nun mit stillen Händen in der schattigen Fensterecke. Ihre Augen ruhten weich auf Herrn Thürings ausdrucksvollen Zügen, und ein feines Lächeln ging ihr um den schönen großen Mund: „Ruhe ist wohl das, was der gäche Doktor Thüring all sein Leben am mindesten begehrte."

„Und was ihm vielleicht am meisten nottat." Er sah betrübt vor sich hin: „Mir ist heute die Vergangenheit begegnet. Ich bin just wieder soweit, daß ich mich frag, ob ich nicht mein ganzes Leben lätz eingerichtet habe. Ihr schweigt? Sagt mir ein gutes Wort; Ihr habt mich noch nie ungetröstet von Euch gelassen, Magdalena!"

Sie sah ihn heiter an: „Was könnt ich Euch sagen, das der kluge Doktor Thüring nicht selber wüßte: daß es wohl so, wie es kam und weil es so kam, recht war und daß Ihr, wie ich Euch da vor mir sehe, am wägsten wißt, wie recht es war... Nur das reumütige Rückwärtsschauen, mein lieber Herr Thüring, das paßt nicht zu Euch. Ich hab vernommen, wieviel frommer Stiftungen Ihr neulich wieder erlassen und wie Ihr Eure Kapellen im Münster hier und in der Kirche Eurer Heimat Brugg aufs köstlichste habt schmücken lassen mit geschnitztem und gemaltem Werk. Das ist fromm und christlich gehandelt; wann ich es aber als Reukauf an Vergangenes und Ablaß auffassen müßt, weiß Gott, es freute mich minder. Ihr wollt doch nicht aus einem Enea Silvio ein Pius werden?"

Er staunte: „Das müßte der frommen Schwester doch gefallen!"

„Der frommen Schwester vielleicht, aber nicht mir, nicht der Magdalena Lerwer. Die möchte den Doktor Thüring allerdings nicht anders haben, als er war und noch ist, unverändert der Alte."

„Der Alte! Alt bin ich, Magdalena, das ist die Wahrheit."

Sie forschte überrascht in seinen sich verfinsternden Zügen; dann schüttelte sie mit befreitem Lächeln den Kopf: „Nein, nein, Ihr glaubt nicht an das Märlein vom Altwerden, Ihr nicht, sonst würdet Ihr's nicht also unterstreichen; man spricht nicht von dem, was sich von selbst versteht."

„Märlein?" Sein Gesicht wurde noch dunkler: „Redet auch Ihr so mit dem Achtzigjährigen? Nun, dann will ich Euch sagen: Noch nie hab ich mein Alter so sehr gespürt wie heut, als mir der Stadtarzt, der Valerius Anselm, überlaut und zudringend mein gutes Aussehen pries und mir ein Methusalemalter prophezeite. Wie schlimm, hab ich mir gesagt, muß es um einen stehen, wann die Jugend meint, uns die Vorzüge ihrer leichten Jahre andichten und uns damit herausputzen zu müssen."

„Ich red nicht vom Leiblichen, ob ich schon meine, daß jedes Alter seine besondere Schönheit hat und mir der Blust des weißen Haares über das braune geht und ich die glatte Stirn nicht schöner finde als die Leben und Schicksal beschrieben haben. Ich rede von dem, worauf allein es ankommt, von der Seele."

Sie faltete die Hände ineinander, und während sie sprach mit ihrer leisen, ein wenig gebrochenen Stimme, drang ein seltener Glanz tief von innen heraus in die fernhin blikkenden Augen, und die schmalen Wangen färbten sich mit einem warmen jungen Rot.

„Seht, Thüring, die Seele hat kein Alter, sie ist von allem Anfang an da, fertig und unveränderlich, und ist sich gleich, ob sie den blühenden Leib meistert oder den müden, welkenden; nur mein ich, daß es ihr bei den Kleinen und bei den Späten wohler ist als bei der starken Jugend, die sie allenthalben verdrängen und gewaltsamen will. Als ich noch am Neuen Spital Pflegerdienste tun konnte, hab ich mit Wundern gesehen, wie bei den alten armen Weiblein die verschupfte Seele langsam wieder herfürkam, ihrer Bresthaftigkeit zum Trutz, daß sie das Schöne und Ewige wieder erkannten. An der Aare unten hab ich ihnen ein kleines Gärtlein gerichtet mit Kraut und Blumen. Wie sie sich daran freuten und immer mehr Platz den Blumen einräumten und das eßbare Zeug verdrängten und wie sie darüber soviel häßliche Zeit vergaßen... Und jetzt hab ich oft Kinder um mich. Ach, wann werden wir klugen großen Leute verstehen, wie groß und weise die Seel in den kleinen Menschen regiert! Daher kommt es wohl, daß Enkel und Aehni sich so gut verstehen: die Seelen sind sich näher zwischen ihnen als zwischen Kindern und Eltern, deren Seele just dazumal in der dicksten, zähesten Erdenhaft steckt, wann die Kinder jung sind... Nun glaub ich aber, daß es mancherlei Seelen gibt, kühl umschlossene schwere, die sich nur schwer in Gottes Atem mischen, und feurig lebendige, die ihn allüberall treffen und eins mit ihm werden. Euer Vater, der kluge Niklaus Fricker, der war wohl von den Kühlen, Behutsamen einer. Ich muß lachen, wenn ich denke, daß er damalen, wie ich Euch zuerst kennen lernte, zwanzig Jahr jünger war als Ihr heute! Ich glaub, er ist als ein Greis zur Welt gekommen, klarweg zu Würde und Wichtigkeit geboren. Aber die mit der Feuerseele, die bleiben jung in alle Zeit, wenn sie es auch zumeist nicht zugeben und meinen, sie müssen dem Märlein vom Altwerden, das ihnen die Jugend andichtete, nachleben und sich weise aufspielen und kühl und würdig und abgeschlossen tun. Wenn wir aber ehrlich sind, sagt einmal, Thüring: es heißt, daß Jugend und Frühling zusammengehören; hat Euch der Amselsang in heißen und jungen Zeiten inniger ans Herz gegriffen als heute? Wahrlich, wann ich als junge Dirn durch den Frühlingsgarten lief, dann war es ein Freuen und lustige Neugier wohl und herzgierliche Erwartung; aber wußte ich dazumal, wie einen der Ruch der aufbrechenden Erde ergreifen kann? Ahnte ich nur die ganze herzsprengende Freude über den Anblick der ersten zarten Frühlingsschleier? Oder, wenn ein erstes schwermütig rotes Primelgesichtlein über der braunen Erde zittert und die Sonne geht darüber — oder hoch, hoch im Blau ein paar freie Wipfel, fein bewegt, und noch höher der Flug der Vögel... Und man sagt, daß die

Sehnsucht der Jugend gehört: drängt uns heute das Herz minder ins Unerforschliche und Unermeßliche, als da die Erfüllung unserer Wünsche noch auf Erden lag und zwischen irdisch wandelnden Tagen?"

Sie hielt inne. Ihre fernen Augen waren zu Herrn Thüring zurückgekehrt; der betrachtete sie groß, aber mit abwesenden Mienen. Wieder ging das feine Lächeln um ihren Mund, und sie änderte den Ton: „Sagt, Thüring, wann Euch heute unversehens ein schönes Mägdlein begegnet mit scheinenden Augen und Wangen und Sonne im Haar, gibt es dem Achtzigjährigen einen minder süßen Herzstoß als einst dem Zwanziger?"

Vogelpredigt des heiligen Franziskus. — Nach dem Gemälde von Paul Libra.

Herr Thüring machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich hab jetzt nur an dieses gedacht: Zu allen Zeiten, in jungen Tagen wie heute ging es mir gleich, wann ich zu Euch komme, Magdalena, dann wird meine Seele still und freut sich. Ich meine, das war schon von allem Anfang an so. Wie ich Euch erstmals sah in des Seckelmeisters Fränkli Haus, ein Kind noch, und das schwarze Gewand und die Trauer um Eure Eltern machten Euch mir fremd und schier ehrfürchtig, aber ich spürte doch schon diese warme und heitere Stille um Euch, und wenn ich's recht bedenke, meine häufigen Besuche im Fränkli-Haus galten vielleicht nicht so gar dem Ratsherrn — ob ich gleich von je eine rechte Liebe zu dem aufrechten klugen Biedermann hatte — und weniger dem gefreundeten Alters- und Zunftgenossen Peter als der jungen Nichte, die so still und ohne Geräusch durchs Haus ging und nach der doch alle riefen, sobald sie das Gemach verließ. Erinnert Ihr Euch jener Tage, Magdalena?"

Ihre Augen wurden schmal: „Ob ich mich erinnere! Wißt Ihr nicht, daß uns Frauen die Vergangenheit immer die liebste Gegenwart ist? Ob ich mich erinnere! Zu jeder Stunde kann ich den Laut Eurer Schritte hören, nicht bloß, wie sie in großen Sprüngen über die Holztreppe setzten, daß sie laut krachte und leise zitterte, ich hör Euch schon draußen auf dem Flur und noch weiter her, wie Ihr das Weglein herunter der Türe zusteuert. Und ich höre es Euern Schritten an, ob Ihr etwas Frohes bringt oder ob Euch was Trübes herführt oder ob Ihr als Kanzler mit einem Auftrag an den Seckelmeister ein wenig wichtig und großartig anrückt. Alle Eure Schritte von damals kenne ich heute noch, als ob ich noch heut darauf wartete, und jeder freut mich."

„Hat es Euch gefreut, wann ich kam? Das wußte ich nicht, und — ich glaube gar — ich hab auch nie darnach gefragt: ich verlangte bloß den Trost Eurer Nähe und wußte selbst nie recht, woher er rührte. Daran hat ich wohl herumgerätselt: Kommt es von den Augen? So tief sind sie, daß man darein versinken kann, und es ist einem wohl, wie umhüllt vom sanften Wasser des Waldsees; aber sie sind auch hell wie ein Licht und wie ein sicher wandelnder Stern. Und sie sind so stet und grundsam vertraut und doch immer neu. Oder ist es die Stimme? Sie hat ein leises Beben im feinen Klang — ich weiß nicht, immer muß ich dabei an die kleinen sanften Glöcklein denken, oben auf den höchsten Bergen kommen sie, allen andern zuvor, mitts in Schnee und Eis, und wann der Wanderer sie zuerst sieht, so bekreuzt er sich und meint, ein Wunder zu schauen. Aber dann sah ich Euch am Rocken mit abgewandten Augen und schweigsam und doch nicht minder trostreich und erfreuend, und ich verstand, daß es nicht am einen oder andern lag, wohl aber an allem zusammen, weil der Herrgott Euch so mild und gut gemacht hat und so still inwendig. Eure Hände etwa. Ich hab gewiß schon schönere gesehen, weißere und feinere, den Euern sieht man es an, daß ihnen das Werken allzeit zur Freude war; doch wie ganz voller Ruhe sie sind, wie ganz verläßlich mit den sichern Gelenken und schlanken Fingerspitzen, man spürt es, wie sie zum Helfen gemacht sind, zum Stützen und Beschweigen."

Er beugte sich vor und griff nach ihrer Linken und betrachtete sie herzlich; aber wie er die innere Handfläche gewahrte, ging es wie ein Schreck über sein Gesicht. „Was ist jetzt das, Schwester Magdalena", — es klang rauh und schier zürnend — „was soll das heißen, das wild zerrissene Wesen in Eurer ruhsamen Hand! Bei meinem Gott, ein Kampf zwischen tausend Linien, ein Schlachtfeld gar, man meint, Tote liegen zu sehen."

(Fortsetzung folgt.)